

Jakob II und seine Bemühungen

betr. Wiederherstellung der kathol. Kirche in England

Von A. Zimmermann S. J.

Wohl nirgends hat die katholische Kirche gegenüber der Feindseligkeit der protestantischen Regierungen und dem Fanatismus des Volkes eine grössere Widerstandsfähigkeit an den Tag gelegt und mit grösserer Ausdauer um die Oberherrschaft gerungen als in England. Es sind drei Perioden, in denen sie mehr oder minder begründete Aussichten auf Erfolg hatte, 1. unter der Regierung Marias der Katholischen 1553-8; 2. in der zweiten Hälfte der Regierung Elisabeths 1580-1603 endlich, 3. unter der Regierung Jakobs II. Als Maria die Katholische den Thron bestieg, da jubelte ihr die ganze Nation zu mit Ausnahme einiger weniger, die sich mit Kirchengütern bereichert, oder sich durch ihre Verfolgung der Katholiken bemerklich gemacht hatten; denn die geistlichen und weltlichen Führer der Reformation hatten sich den Hass des Volkes durch ihre Habsucht—durch die Einziehung frommer Stiftungen, durch ihre Bilderstürmereien, und ihre Abänderung der Lehre und Liturgie verhasst gemacht. Die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes stiess auf geringe Schwierigkeiten; die Führer der neuen Lehre zogen grossenteils in die Verbannung, und begnügten sich meistens damit, durch Flugschriften ihre Anhänger aus der niedrigen Volksklasse aufzureizen. Anstatt diese Leutchen der Ketzerei anzuklagen und hinzurichten, hätte man sie durch einige drastische Strafmittel wie Stäupen abschrecken und grösseren Eifer in der Verkündigung der christlichen Lehre und Aufklärung des Volkes zeigen müssen. Kardinal Pole war für seinen Posten nicht geeignet, er war ein durch Krankheit gebrochener, seiner Heimat entfremdeter Mann, der sich

viel zu viel mit politischen Fragen beschäftigte. Die Vermählung der Königin mit Philipp von Spanien war ein politischer Fehler, denn weit entfernt, die Stellung der Königin zu befestigen, den Fortbestand der katholischen Kirche zu sichern, machte sie alle die, welche fürchteten, England würde in schmachliche Abhängigkeit von Spanien geraten, zu Feinden Marias und der von ihr beschützten Religion. Pole hatte die Heirat mit Recht widerraten, aber kein Gehör gefunden. Der Aufstand Wyatts, die Intriguen des französischen Gesandten Noailles, die Maria zwangen den Krieg an Frankreich zu erklären, sollten nur zu bald zeigen, wie weise die Ratschläge Poles gewesen waren. Wie Franz I, Heinrich VIII bei seinem Abfall von Rom Vorschub geleistet hatte, so bahnte dessen Sohn Heinrich II für Elisabeth die Wiederherstellung des Protestantismus an und schloss die eigene Schwiegertochter Maria Stuart von der Thronfolge in England aus. Maria Tudor ernannte Elisabeth nicht Maria Stuart, von deren Schwiegervater Heinrich II und deren Mutter, Regentin von Schottland sie Feindseligkeiten aller Art zu erfahren hatte, zur Nachfolgerin und Philipp II, der unter andern Umständen für die Rechte der Maria Stuart eingetreten wäre, überliess es Frankreich, die Rechte der Schottin gegen Elisabeth geltend zu machen. Elisabeth ging aus dem Kampf mit Frankreich als Siegerin hervor und trug zum Sturz der katholischen Kirche in Schottland und zur Befestigung des Presbyterianismus daselbst wesentlich bei, zum Teil mit spanischer Hilfe.

Die von Elisabeth eingeführte Kompromissreligion d.h. die von der Regierung ganz abhängige Staatskirche machte sehr langsame Fortschritte, und zog nur die Halben und die Lauen an, während die Eifrigeren der alten Religion treu blieben oder sich den Sekten (Puritanern) zuwandten. Aber ungeachtet der langsamen Entwicklung wäre der Katholizismus in England vom Anglikanismus absorbiert worden, wenn ihm nicht seitens der in der Verbannung weilenden Engländer – von Allen, Stapleton und den Jesuiten Campion und Parsons, mächtige Verteidiger erstanden wären. Die neuen in den Kollegien von Douay, St Omer, Salamanca, ausgebildeten Missionäre hatten mit ausserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Rom hatte die von Pius V veröffentlichte Exkommunikation Elisabeths nicht zurückgenommen, sondern nur zeitweilig in England suspendiert; während in England die Missionäre die Königin anerkannten und

sich der Politik enthielten, reizte in Irland der päpstliche Legat Sander die katholischen Grossen gegen Elisabeth auf. Dem grossen Publikum leuchteten die von Rom geltend gemachten Gründe für die ungleiche Behandlung nicht ein, es schenkte der Regierung Glauben, und betrachtete alle Missionäre als Vaterlandsfeinde, als Verräter. Diese Unklarheit wurde auch von vielen Missionären geteilt und so gab es unter ihnen zwiespältige Meinungen, die zu langen und heftigen Federkriegen führten. Die Einen—die Mehrheit des Weltklerus und dessen Anhang unter den Laien—befürworteten eine Ausöhnung mit der Regierung um jeden Preis; die andern, die Jesuiten und ihre Freunde betonten, dass die Regierung die Katholiken nur entzweien und zum Abfall von Rom verleiten wolle. Dank der Uneinigkeit unter den Katholiken gelang es Jakob I 1603-25 eine systematische Verfolgung der Katholiken zu organisieren und die Macht und den Einfluss der Letzteren in England, Schottland und Irland zu untergraben. Der Sieg der Staatskirche, welche Jakob und sein Nachfolger Karl II in jeglicher Hinsicht zu hegen und zu pflegen suchten, war nicht von langer Dauer. Die Republikaner verbündeten sich mit den Puritanern und schottischen Presbyterianern und zahlten die Verfolgungen, die sie seitens der anglikanischen Kirche erduldet hatten, mit Zinsen heim. Obgleich die Katholiken während des grossen Bürgerkrieges an der Seite der Anglikaner für die königliche Sache gekämpft und die grössten Opfer gebracht hatten, so mussten sie es doch erleben, dass sie von ihren ehemaligen Waffenbrüdern mit weit bittererem Hass verfolgt wurden als die Independenten, Quäker und Presbyterianer. Karl II 1660-85 war entrüstet, als das Parlament ihm nicht erlaubte, sein in Breda 1660 gegebenes Versprechen der allgemeinen religiösen Duldung zu erfüllen, und machte verschiedene Versuche, die von ihm zugesagte religiöse Duldung zu gewähren. Da er jedoch bei den Anglikanern im Verdacht der zu grossen Hinneigung zum Katholizismus stand, da sein Bruder und Thronfolger um das Jahr 1672 zum Katholizismus übergetreten war, so brachten die fanatischen Parlamente immer neue Gesetze ein, durch welche sie die Staatskirche in ihren Rechten gegen allfallsige Eingriffe eines katholischen Königs zu beschützen suchten. Die Katholiken blieben, so schwer das Joch der Unterdrückung auf ihnen lastete, ruhig; denn sie waren

überzeugt von dem Wohlwollen des Königs und hatten Grund, auf bessere Zeiten zu hoffen, wenn der Bruder Karls II den Thron bestiege. Ein Betrüger der allerschlimmsten Sorte Titus Oates trat aufs Geradewohl mit einem katholischen Komplott, das er entdeckt zu haben vorgab, vor die Öffentlichkeit (1678) und vermochte infolge einer Verkettung von ganz ausserordentlichen Umständen die Massen zu unglaublichen Wutausbrüchen aufzureizen, die einzig in der Geschichte dastehen. Die Whigs — die republikanische Partei — machten sich die Sachlage zu Nutze, um den katholischen Herzog von York, den Bruder des Königs vom Throne auszuschliessen; drangen aber nicht durch und gruben sich durch ihr tolles Gebahren selbst ihr Grab (1681). Die letzten vier Jahre 1681-5 waren die ruhigsten Jahre der stürmischen Regierung Karls II, aber seine geistige und leibliche Kraft war gebrochen. Während der Jahre 1678-81 hatte er inmitten der gewaltigsten Stürme am Steuerruder gestanden, und während er dem Uneingeweihten, wie ein Spielball erschien, der sich von den Parteiwogen hin und hertreiben liess, sein Ziel unverrückt im Auge behalten, und alle Intriguen seiner Feinde vereitelt. Des Königs Bruder hatte so wenig wie die meisten Höflinge eine Ahnung, welchen Gefahren er entronnen war, wem er die Niederwerfung der politisch Unzufriedenen verdanke und schrieb seinen Ratschlägen die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu. Karl II. selbst, der in den letzten Jahren seinem Bruder einen weit grösseren Einfluss auf die Geschäfte gewährt hatte als je zuvor, sah nachgerade ein, dass er sich ins Mittel legen und die Reaktion hemmen müsse, wenn das Schiffelein des Staates unter Leitung seines Bruders dem Abgrund nicht zutreiben sollte. Er hatte bereits Vorbereitungen getroffen, Jakob ins Exil nach Schottland zu schicken und den Herzog von Monmouth zurückzurufen. Der ganz unerwartete Tod Karls II. (am 2 Februar 1685 ward er von einem Schlag getroffen, am 6. war er eine Leiche) verhinderte die Ausführung des königlichen Planes und zu gleicher Zeit die Bemühungen der zahlreichen Gegner des Herzogs, dessen Thronbesteigung zu verhindern. Wir wollen Jakob gerne glauben, dass er den Tod des Bruders weder gewünscht noch herbeigeseht habe, denn er liess es dem älteren Bruder gegenüber nie an der gebührenden Ehrfurcht und an dem Gehorsam fehlen; leider hatte er keine Ahnung, dass er dem Posten, den er auszufüllen bestimmt

war, nicht gewachsen war. Die ersten Regierungshandlungen waren indess weit besonnener, als man hätte erwarten sollen. Nach dem Tod des Königs zog er sich eine Weile zurück, um sich zu sammeln; darnach erschien er in dem Saal, in dem der königliche Rat versammelt war, und legte in einer aus dem Stegreif gesprochenen Rede sein Programm von „Er wolle so beteuerte er, ein konstitutioneller“ Herrscher sein, England durch Befolgung der Gesetze des Landes und Aufrechthaltung der königlichen Prerogative gross machen, er werde die stets monarchisch gesinnte englische Staatskirche, deren Mitglieder sich als loyale Untertanen bewährt hätten, verteidigen und schützen, sich aller Eingriffe in fremdes Eigentum enthalten und, sei bereit sein Leben für die Verteidigung der Rechte und Freiheiten der Nation in die Schanze zu schlagen.“ (Lingard IX. 58.) Jakob II hatte die rechte Saite berührt und durch seine offene Sprache die Besorgnisse der Anglikaner, seiner treuesten Untertanen zerstreut. Die Befolgung dieser Politik lag im Interesse des Königs und der katholischen Kirche Englands, denn gerade er, und nur er allein konnte das protestantische Vorurteil, dass die Katholiken sich von ihren Eiden und Verpflichtungen gegen die Protestanten dispensierten, durch die Tat widerlegen. „Es war,“ sagt Macaulay, *History of England* I, 333 in Jakobs Hände gelegt, obigen auf seiner Religion ruhenden Vorwurf zu entfernen. Hätte er sich den Gesetzen des Landes anbequem, sein Versprechen gehalten, alle ungerechten Methoden, durch die er den Katholizismus zu verbreiten suchte, von sich gewiesen und durch einen weitherzigen Gebrauch seines unleugbaren Vorrechtes, Gnade für Recht ergehen zu lassen, die Ausführung der kirchlichen Strafgesetze suspendiert; aber zur selben Zeit irgend welche Verletzung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung sorgfältig vermieden; dann würde sich in der Stimmung seines Volkes ein gewaltiger Umschwung vollzogen haben“.

Der König war viel zu sehr Autokrat und zu ungeduldig, dabei zu sehr von seiner eigenen Machtstellung und der Ohnmacht seiner Gegner überzeugt, als dass er die weisen Ratschläge seiner tüchtigsten Staatsmänner, der Gesandten des Kaisers und des Königs von Spanien, ja seiner Beichtväter und selbst des Papstes beachtet hätte, cf. Longueville „*Adventures of King James*“ p. 355. Wir müssen uns auf einige Einzelheiten beschränken, welche den vollgültigen Beweis

liefern von der Unbesonnenheit und Unzuverlässigkeit des Königs. — Wenige Tage nach der Erklärung, dass er die Anglikaner als treue und loyale Untertanen betrachte und die Staatskirche in allen ihren Privilegien und Rechten schützen wolle, redete er den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London also an. „ Mylords ich will mein Wort halten und nichts gegen die staatlich etablierte Kirche tun, unter der Voraussetzung, dass Sie Ihre Pflichten gegen mich erfüllen. Wenn Sie es hieran fehlen lassen, dürfen Sie nicht erwarten, dass ich Sie beschützen werde. Ich kann leicht und ohne Ihre Hülfe die zur Erreichung meines Zweckes nötigen Mittel mir verschaffen“ (Hutton, *The English Church from the Ascension of Charles I* p. 218.) Da die Feier des katholischen Gottesdienstes gesetzlich verboten war, empfahl es sich den fanatischen Pöbel nicht zu reizen und die Bischöfe nicht in Verlegenheit zu setzen, dadurch dass der König und die Königin in vollem Ornat gefolgt von katholischen und protestantischen Lords der Messe beiwohnten und dies um so mehr da wie Kennet *Complete History of England* 4, 444 berichtet, „ es für das englische Volk eine grosse Ueberraschung war zu sehen, wie der König sich öffentlich als Katholiken erklärte, obgleich er sich früher nie öffentlich zum katholischen Glauben bekannt hatte “. Weit bedenklicher war die Veröffentlichung der Dokumente, in welchen der verstorbene Karl II die Gründe seiner Bekehrung zum Katholizismus dargelegt hatte. Einmal waren die Schriftstücke nach Form und Inhalt unbedeutend, dann lagen gewichtige Gründe vor gegen die Bekanntmachung der Bekehrung des Königs, der dieselbe aufs Todbett verschoben hatte. Die englischen Katholiken seit der Reformation standen von jeher in dem Ruf der Proselytenmacherei, und hatten diesem Umstand manche Verfolgungen zuzuschreiben. Statt die Heissporne zurückzuhalten, ermutigte sie der König, und ging ihnen selbst mit dem Beispiel voran. Konflikte mit den Anglikanern und bittere Kontroversen konnten natürlich nicht ausbleiben. Dr. Tenison, Pfarrer von St. Martins in the Fields schrieb gegen einen Jesuiten den Rektor der Schule in Savoy (London) und beklagte sich, dass die Jesuiten seine Pfarrkinder von ihrem Glauben abwendig zu machen suchten. Das Signal zum Kampf war gegeben. Nicht nur Pfarrer, sondern auch Bischöfe wie Frampton und Ken, persönliche Freunde des Königs, fingen an gegen den Romanismus zu predigen.

Nicht jedoch sie, denn sie standen zu hoch in der öffentlichen Meinung, wurden von Jakob II zur Strafe gezogen, sondern Dr. Sharp, Pfarrer von St. Giles. Der König richtete einen Brief an Sharps Bischof Compton und verlangte seine Suspension; dieser aber weigerte sich Sharp zu suspendieren, da derselbe geneigt sei, dem König Genugtuung zu leisten, Jakob II beruhigte sich bei der von Sharp gegebenen Erklärung; nahm aber die Gelegenheit wahr, den Bischof für seinen Ungehorsam zu strafen. Compton, der Erzieher der Prinzessinnen Maria und Anna war dem König zum besondern Dank verpflichtet, glaubte es aber seinem Stand und dem Vaterland schuldig zu sein, den Bestrebungen Jakobs II entgegenzutreten. Die Sitzungen des von Jakob zusammenberufenen Parlamentes waren durch die Invasion des Herzogs von Monmouth unterbrochen worden, wurden aber nach Niederwerfung des Aufstandes wieder aufgenommen (9 November), denn Jakob hoffte, das Parlament würde ihm alle seine Forderungen, die Abschaffung der Pönalgesetze gegen die Katholiken und die Vermehrung der Armee zugestehen. Die bitteren Erfahrungen, welche das Volk unter Cromwell gemacht hatte, flössten demselben einen grossen Abscheu gegen ein stehendes Heer ein, das den meisten gleichbedeutend war mit einer militärischen Diktatur. Als daher der König in seiner Anrede an das Parlament seine Absicht kund gab, die neu ausgehobenen Truppen beizubehalten, und die von ihm bestellten katholischen Offiziere ungeachtet des Testeides in ihren Ämtern zu belassen; da erhob das Unterhaus lebhaften Einspruch, und bestritt die Gültigkeit der vom König erteilten Dispense. Die vom der Regierung verlangte Summe von L. 1,400,000 wurde auf 700,000 herabgesetzt. Das Oberhaus, das für die königliche Rede gedankt hatte, beschloss nun trotz des Widerspruchs der Hofpartei die Rede in Beratung zu ziehen und die Minister auf die Ungesetzlichkeit der Dispensation aufmerksam zu machen. Ob die Motion, der Antrag von Lord Mordaunt oder von Bischof Compton eingebracht wurde, steht nicht fest (cf. Foxcroft Life of Halifax I, 459); jedenfalls gab Letzterer dem König so grossen Anstoss, dass er seiner Stelle im Geheimrat entsetzt wurde. Statt diese Niederlage ruhig hinzunehmen und die öffentliche Unzufriedenheit zu beschwichtigen vertagte der betörte Monarch das Parlament, in dem die Liberalen nur schwach vertreten waren. Dasselbe würde, wie Halifax ver-

sicherte, sehr wahrscheinlich die Strafgesetze abgcschafft und die bereits angestellten katholischen Offiziere bestätigt haben. Auch der Prinz von Oranien würde, wie wir wissen, seinen Einfluss in dieser Richtung geltend gemacht haben. Jakob liess sich zu Unterhandlungen nicht herbei, weil er kraft seiner Prärogative sein Ziel zu erreichen hoffte und überzeugt war, dass die Geistlichen der Staatskirche nie und nimmer sich auf die Seite seiner Feinde stellen würden.

Das republikanische Parlament hatte unter dem allgemeinen Beifall des Volkes den von Elisabeth eingesetzten Gerichtshof der High Commission abgeschafft, der sich durch seine engherzige Verfolgungssucht allgemein verhasst gemacht hatte (17 Car I); das Parlament Karls II (13 Car 2) hatte die Wiederherstellung dieses Gerichtshofes als mit der Verfassung unvereinbar verboten; das hinderte jedoch Jakob nicht, denselben wieder einzusetzen und demselben ganz unerhörte Rechte und Vollmachten zu verleihen, gleichsam ein Obertribunal zu schaffen, das über die wichtigsten geistlichen Angelegenheiten zu entscheiden hatte. Die Tieferblickenden erkannten sofort die Absicht des Monarchen, jede freie Regung in der Staatskirche zu unterdrücken und Bischöfen und Geistlichen, welche den König beleidigten, den Prozess zu machen. Zwar bestand das Tribunal aus drei Bischöfen und vier Laien; aber alle Sieben waren entweder Kreaturen des Hofes oder schwache Männer. Zu Ersteren zählten die Bischöfe Sprat und Crewe, der Lordkanzler Jeffreys, der Oberrichter Herbert, der Lord Präsident Sunderland, zu Letzteren der Erzbischof Sancroft und der Lordschatzmeister Rochester. Da Sancroft angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in der Tat weil er den Gerichtshof missbilligte, seine Mitwirkung versagte, so wurde er durch Cartwright Bischof von Chester ersetzt; einen der charakterlosesten Streber. Der also zusammengesetzte Gerichtshof liess die Anglikaner nicht in Zweifel darüber, wessen sie sich zu versehen hatten. Bischof Compton wurde aufgefordert, sich zu verantworten und von demselben suspendiert, weil er Dr. Sharp nicht bestraft hatte. Die mit der Verwaltung der Diözese London von dem Court of High Commission betrauten Bischöfe wurden von der Geistlichkeit gemieden, die noch immer mit Bischof Compton verkehrte.

Durch den scheinbaren Erfolg berauscht, denn es kam zu keinen Störungen der öffentlichen Ruhe, zu keinen Strassenkrawallen, liess

der König die Richter durch Jeffreys sondieren betreffs seiner Dispensationsgewalt; ob er nämlich befugt sei, die katholischen Offiziere von dem Testeid zu dispensieren. (Bekanntlich musste jeder der ein öffentliches Amt bekleiden wollte, den Supremat der Krone in geistlichen Dingen anerkennen, die Lehre von der Transsubstantiation im Altarsakrament abschwören und die Kommunion in der Staatskirche empfangen cf. Macaulay I 110). Manche Richter erklärten sich gegen die Dispensationsgewalt, nicht weil sie dieselbe als ungesetzlich betrachteten, sondern weil sie die Verfolgung seitens des Parlamentes fürchteten (Irving „Judge Jeffreys“ 322). Die Richter, welche die Abdankung der Gutheissung der Dispensationsgewalt vorzogen, waren keine Martyrer; die, welche an ihre Stelle traten, waren keine charakterlosen Lohndiener, bekannten sich vielmehr zu einer Ansicht, welche von den Tories stets verteidigt worden war. Das Argument, auf welches sich 11, aus den 12. Richtern stützten, war nicht so verächtlich, wie man vielfach annimmt. Es lautete: „Die Gesetze Englands sind die Gesetze seines Königs; demnach ist es ein wesentlicher Teil seiner Prærogative, von denselben in Fällen, die ihm geeignet scheinen, zu dispensieren. Dieses Vorrecht wurde nie beschränkt, und kann nicht beschränkt werden“. Der König konnte Fall für Fall dispensieren, machte sich aber der grössten Unklugheit durch den Missbrauch seiner Gewalt schuldig; wie wir später sehen werden. Dadurch dass er alle, welche seine Kirchenpolitik nicht billigten, ihrer Aemter beraubte, fügte er dem Anglikanismus den grössten Schaden zu.

Der Widerruf des Edikts von Nantes 1685 kam zu einer für Jakobs kirchliche Politik höchst unbequemen Zeit, denn er war in den Augen der protestantischen Engländer die bündigste Widerlegung der Behauptung, dass die englischen Katholiken nichts weiter als Duldung verlangten, und die ihnen gemachten Zugeständnisse nicht missbrauchen würden. So grosse Sympathie der englische König für die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten an den Tag legte, so scharf er das Benehmen seines Bundesgenossen und Vettters Ludwigs XIV tadelte, so stiess er doch bei den eifrigen Protestanten auf grosses Misstrauen.. Graf Ailesbury Memoirs I, 103 berichtet uns dass Jakob II. aus seiner Privatschatulle L. 15,000 für die Unterstützung der Hugenotten gegeben, und in England und Wales Sammlungen nicht nur in Kirchen unter den Anglikanern, sondern auch

in Privathäusern unter den Dissidenten veranstaltet habe. Kennett III, 472 rühmt gleichfalls die königlichen den Hugenotten erwiesenen Wohlthaten, und die auf seinen Antrieb veranstalteten Sammlungen, die sich auf L. 40,000 beliefen, ferner die reichen Geschenke, die aus des Königs Privatkasse flossen. Wie so häufig zerstörte der unbesonnene Monarch die Wirkung seiner bestgemeinten Handlungen durch Unklugheiten, welche seine Gegner aufs äusserste reizten. Der Hugenotte Claude hatte eine Flugschrift über das Edikt von Nantes und die Verfolgung der Protestanten in Frankreich abgefasst, die in England grossen Anklang fand. Jakob geriet auf den unglücklichen Gedanken, den Verfasser, den Übersetzer und den Drucker der ins Englische übersetzten Schrift gerichtlich zu verfolgen und hegte die Absicht die Schrift durch Henkershand verbrennen zu lassen. Jeffreys machte Gegenvorstellungen, und wies darauf hin, es sei unerhört, eine Uebersetzung einer in Frankreich verfassten und gedruckten Schrift, die keine Beleidigung gegen die englische Regierung enthielte, durch Henkershand verbrennen zu lassen. Jakob unterbrach den Kanzler mit den Worten: „Ich bin hiezu entschlossen; Hunde verteidigen einander, wenn Einer von ihnen angegriffen wird, so heisst das alte Sprüchwort; zudem habe ich meine speziellen Gründe, eine Schmähschrift dieser Art gegen den König von Frankreich nicht zu dulden. „Die übrigen Räte schwiegen still: Der französische Gesandte Barillon schrieb hierüber an seinen König, der das Einschreiten Jakobs als indiskret und gefährlich widerrieth. Irving p. 342. Der Mann, welcher der Staatskirche so vielen Schaden zufügte, hatte den Hugenotten den Bau einer Kirche in Soho Fields London gestattet; zwang aber dieselben, das Sakrament aus der Hand eines anglikanischen Geistlichen zu empfangen, wenn sie Geldunterstützung beanspruchten. (Longueville p. 326.) Gerade so unüberlegt war der Protest gegen die Absicht des Bischofs von Wetsls, der einem Hugenotten Mallarhé die Weihen erteilen wollte, weil derselbe Nonkonformist gewesen sei. Der Monarch, der sich unnötigerweise überall einmischte, gab natürlich seinen Gegnern erwünschten Anlass ihn als Feind der Hugenotten und als grossen Heuchler zu bezeichnen, der sich als Vorkämpfer der allgemeinen religiösen Duldung ausspiele, in der Tat dieselbe nur als Maske vorhalte, um seine eigene Religion zur herrschenden zu machen. Dieser Vorwurf ist nicht ganz

so unbegründet, wie es denen scheinen mag, welche in dem Autokraten auf dem englischen Thron das Musterbild eines wahrhaft toleranten Mannes erblicken. Wir behaupten nun keineswegs, dass Jakob ein unaufrichtiger Heuchler war, dass er den Widerspruch zwischen seinen Taten und Theorien gesehen, dass er überhaupt die Tragweite mancher seiner Handlungen erkannt habe. Gerade in diesem Mangel an Voraussicht finden wir die Hauptursache seiner Misserfolge. Jedem, der das Leben Jakobs sorgfältig geprüft hat, ist klar, dass bei ihm von einem Verständniss und einer Sympathie mit den Dissidenten Englands und Irlands und den Presbyterianern Schottlands keine Rede sein kann. Vor seinem Uebertritt zum Katholizismus war er überzeugungstreuer Anglikaner und unterhielt auch nach seiner Bekehrung sehr freundschaftliche Beziehungen zu den Staatsbischöfen Englands und Schottlands und zu den Tories. Die Presbyterianer Schottlands und die Nonkonformisten Englands betrachteten ihn nicht ohne Grund als den Haupturheber der Verfolgungen, die sie während der Regierung Karls II zu erdulden hatten. Es war nicht wahrscheinlich, dass sie ihm, nachdem er König geworden, alle die erlittenen Unbilden verzeihen und vergessen würden; tat er doch unmittelbar nach seiner Thronbesteigung nichts, um seine alten Sünden in Vergessenheit zu bringen. In Schottland ward von ihm alles darauf berechnet, den Presbyterianismus auszurotten und den Episkopalen und Katholiken das Uebergewicht zu verschaffen cf. Mathieson Politics and Religion a Study in Scottish History II 295-345. Die blutigen Assisen in England August bis September 1685, die so manchen Dissidenten das Leben kosteten, während deren der König viel zu spät statt der strengen Gerechtigkeit das Gesetz der Milde walten liess, hatten den Hass gegen in nur vermehrt. Er war in nähere Beziehungen zu Quäkern wie dem berühmten Penn und andern Dissidenten getreten, und mass die Gesinnungen dieser Männer allen von der Staatskirche verschiedenen Sekten bei. Dieser Fehler war verhängnissvoll und trieb ihn auf der abschüssigen Bahn vorwärts zu einem Kampf, dem die Staatskirche sich nicht entziehen konnte. Alle bisherigen Angriffe auf die Staatskirche waren nur Plänkeleien gewesen, der Hauptschlag erfolgte am 4. April 1687 in einer Erklärung der Gewissensfreiheit, durch welche er den Dissens auf die Seite der Katholiken ziehen wollte. Durch dieselbe wurde die Ausführung aller Pönalgesetze in

geistlichen Angelegenheiten suspendiert, ebenso alle Eide und Testeide. Der König versprach die Bischöfe und Geistlichen in der freien Ausübung ihrer Religion unterstützen und die Besitzer von Kirchengut in ihrem Eigentumsrecht schützen zu wollen. Die Proklamation war ungesetzlich und verfrüht, denn das Volk war für eine derartige Duldung nicht reif, zudem erweckte der Monarch, der sein Wort so oft gebrochen hatte, kein Vertrauen. Die bittere Stimmung gegen den König und seine Erklärung war indess nicht so allgemein wie Hutton p. 225 behauptet; es gelang den Richtern und den Führern der Sekten eine bedeutende Zahl von Ergebenheitsadressen an den Monarchen zu erlangen. Viele aus dem gemeinen Volk waren des langen Haders müde, und hätten einen *modus vivendi* gern gesehen; aber der König verdarb alles durch sein unüberlegtes Eingreifen und erlaubte sich Verletzungen altbegründeter Rechte, welche alle Konservativen erbittern mussten. Es ist wirklich schwer zu begreifen, dass unter all den Katholiken sich keine warnende Stimme gegen die Antastung des Eigentumsrechtes vernehmen liess. Es ist begreiflich, dass die Katholiken an den beiden Landesuniversitäten Fuss zu fassen und daselbst Einfluss zu gewinnen suchten. Schon bei dem grossartig geplanten Versuche von 1580-1603 hatte man nicht ohne Erfolg unter den Studenten gearbeitet, die „*decem rationes*“ von Campion fanden gerade unter den Oxforder Studenten eifrige Leser. Die Methode, durch Wort und Schrift den Katholizismus in Oxford wieder einzuführen, erschien viel zu langsam; man beschloss den Katholiken einige der Kollegien zu übergeben. Im Mai 1686 trat Obadiah Walker, der Vorsteher von University College zum Katholizismus über und erhielt nebst andern Fellows seines Kollegs die Erlaubniss in seinem Amte zu bleiben. Walker war ein begabter Mann und hatte ein Buch „Ueber die der Menschheit durch Jesus Christus zugeflossenen Wohltaten“ geschrieben 1680, das grossen Anklang fand. Im August 1686 eröffnete er eine katholische Kapelle in seinem Kolleg, das Jahr darauf eine Druckerei, die viele katholische Bücher veröffentlichte. Im Dezember 1686 wurde John Massey, ein Laie zum Dehanten von Christ Church ernannt und gleichfalls von der Leistung der Eide dispensiert. Massey liess in der von ihm eröffneten Kapelle katholischen Gottesdienst halten. Parker der Bischof, von Oxford liess alles ruhig geschehen, hatte er ja eine Schrift gegen

die Testeide geschrieben, galt er ja als gewissenloser Streber. Mit diesen Erfolgen nicht zufrieden, suchte Jakob den Fellows von Magdalen College in Anthony Farmer einen Mann seiner eigenen Wahl als Vorsteher aufzudrängen, (5 April 1687.) Farmer war ein unsittlicher Trunkenbold, und gemäss den Statuten des Kollegs nicht wählbar; der Monarch wollte auf die Gegenvorstellungen der Fellows von Magdalen nicht hören und bestand auf der Wahl Farmers. Die Fellows wählten im Einverständnis mit dem Visitor der Universität, Mews, Bischof von Ely einen aus ihrer eigenen Mitte zum Vorsteher, (15 April). Aufgefordert Rechenschaft über ihr Tun abzulegen, schrieben sie unter anderem „Einer loyalen Körperschaft könne nichts Uebles seitens eines so edelmütigen und huldvollen Fürsten widerfahren, infolge der treuen Erfüllung ihrer Pflichten.“ Statt eine Bestätigung der Wahl zu erhalten, wurden sie vor den Gerichtshof der High Commission geladen. Dieser kassierte die Wahl. Nun legte sich der König auch noch selbst ins Mittel, liess bei seiner Durchreise durch Oxford die Fellows vor sich bescheiden und befahl ihnen, den Bischof Parker zum Vorstand zu wählen. Die drohende Sprache: „Entfernt euch, und begeben euch sofort in eure Kapelle; sonst werdet ihr erfahren, was es heisst, die Wucht der königlichen Hand zu fühlen“ schreckte die Fellows nicht; sie beschlossen nur der Gewalt zu weichen. Der Gedanke, dass aller Augen auf sie gerichtet seien, gab ihnen Mut. Die Mitglieder des geistlichen Gerichtshofes hätten gern nachgegeben, mussten aber die Fellows und den Vorsteher vertreiben und durch andere ersetzen. Da Parker, der von der Krone ernannte Präsident bald darnach starb, wurde der katholische Bischof Gifford zum Nachfolger erwählt und die meisten Fellowships Katholiken übertragen. Waren seit 1673 durch den Testeid Katholiken und Dissidenten von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden, so mussten jetzt die eifrigen Anglikaner Katholiken und Dissidenten Platz machen von den Schwägern und Ministern des Königs herab bis zu den Richtern, den Offizieren, den Bürgermeistern und Gemeinderäten. Die Lords-Clarendon, Vizekönig von Irland, und Rochester, Lordschatzmeister und Mitglied der kirchlichen Kommission waren Jakob zu protestantisch, und wurden von allen wichtigen Angelegenheiten ausgeschlossen; später gab man Rochester zu verstehen, er müsse katholisch werden oder sein Amt niederlegen. Dieser liess

sich unterrichten, wohnte Konferenzen bei, suchte Zeit zu gewinnen; erklärte sich zu jedem Dienst bereit, nur seine Religion wollte er nicht verleugnen. Jakob blieb unerbittlich und enthob den eigenen Schwager seines Amtes. Sein Fall zog den des älteren Bruders Clarendon nach sich. Die beiden wurden natürlich als Martyrer gefeiert. Sunderland, der katholisch geworden war, triumphierte, aber das Schatzamt wurde ihm vorenthalten und von einer Kommission verwaltet. Der Kanzler Jeffreys war, weil er eifriger Anglikaner war, gleichfalls bedroht, so zuvorkommend er sich auch zeigte. Er musste Katholiken als Advokaten und Richter zulassen, er musste sehen, dass die anglikanischen Gemeinderäte Londons durch Dissidenten ersetzt wurden, dass Männer befördert wurden, denen die nötigen Kenntnisse und das moralische Ansehen abgingen. Für die Tories, die Karl II zum Siege über die Whigs verholfen hatten, musste diese Begünstigung der Quäker und anderer Dissidenten sehr peinlich sein. Die Unzufriedenheit stieg zusehends; aber alle die Plackereien und Vergewaltigungen, welche sich der König zu Schulden kommen liess, waren für das Gemeinwesen keineswegs gefährlich. Staatsmänner wie Lord Halifax waren überzeugt, dass das nächste Parlament, das der König früher oder später einzuberufen genötigt sein würde, alle die Neuerungen gleich Spinnengeweben hinwegfegen würde. In seiner Hast tat Jakob den Schritt, der seinen Fall beschleunigte und erliess am 27 April 1688 seine zweite Indulgenzerklärung. „Sein vergangenes Leben,“ so führte er unter anderem aus, müsse seine Untertanen überzeugt haben, dass er von einem einmal gefassten Entschluss nicht leicht abgehe. Weil nun ränkesüchtige Menschen die Leute zu überreden gesucht hätten, er würde in diesem Punkte nachgeben, so sehe er sich wiederum veranlasst seine unabänderliche Willensmeinung kund zu geben; er sei entschlossen, nur die anzustellen, welche ihre Mitwirkung versprächen, und alle die auszuschliessen und aus seinem Dienst zu entlassen, welche sich ungehorsam bezeigten.“ Er kündete eine Berufung des Parlamentes für den nächsten November an und ermahnte seine Untertanen, Männer ins Parlament zu wählen, welche dieses grosse Werk fördern würden. Die Proklamation brachte nichts Neues, und machte keinen Eindruck: da kam der König auf den unglücklichen Gedanken, den Geistlichen aller Konfessionen den gemessenen Befehl zu erteilen,

seine Indulgenzerklärung von der Kanzel herab zu verlesen. In London wurden der 20. und 27. Mai in den andern Teilen Englands der 3. und 10. Juni als die Tage für die Lesung bestimmt. Der Befehl war am 7. Mai bekannt gemacht worden; die Bischöfe und Geistliche hatten nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Das war klar; ein einheitliches Vorgehen war unbedingt notwendig, denn es war vorauszusehen, dass der König wohl vereinzelte Geistliche, nicht aber die Gesamtheit ungefähr 10,000, wenn sie einstimmig die Lesung verweigerten, zur Strafe ziehen könne. Die Laien und die niedere Geistlichkeit legten grösseren Eifer an den Tag als die Bischöfe, um so mehr als die Mehrzahl der Dissidenten die Indulgenzerklärung nicht weniger verabscheuten, als selbst die Anglikaner. Die Prediger, welche Jakob die grössten Versprechungen gemacht hatten, sahen sich von ihren Herden verlassen. Das durfte dem, der die Abneigung und die Eifersucht des Dissenses gegen die Katholiken kannte, nicht auffallend erscheinen, er wollte lieber Verfolgungen aller Art erdulden, als die Vergünstigungen eines Toleranzgesetzes mit den Katholiken teilen. Der Londoner Klerus trat früh zu einer Beratung zusammen; die Mehrheit befürwortete Unterwerfung unter den königlichen Willen; die Minderheit protestierte. Dr. Fowler erklärte, sein Gewissen verbiete ihm die Lesung der Erklärung; die Gelehrtesten und Angesehensten der Londoner Prediger stimmten bei und erwirkten die Unterzeichnung eines Schriftstückes und das Versprechen, die Erklärung nicht lesen zu wollen. Nach einigen vorläufigen Zusammenkünften, denen einzeln Bischöfe beiwohnten, versammelte Sancroft in seinem Palast zu Lambeth 6 Bischöfe um sich; andere waren verhindert oder zu spät gekommen, um sich über die Abfassung einer an den Monarchen einzureichenden Adresse zu beraten. Dieselbe ist abgedruckt bei Perry English Church history II, 533 und legt besonderes Gewicht auf die religiösen und politischen Gründe, welche die Verkündigung der Indulgenzerklärung verböten. Die Bischöfe berufen sich auf die Parlamente von 1662 und 1672, betonen die Notwendigkeit von Einheit von Staat und Kirche und den den Gesetzen schuldigen Gehorsam. Noch in derselben Nacht gegen zehn Uhr begaben sich die 6 Bischöfe in den königlichen Palast (Sancroft blieb zurück) und unterbreiteten die Adresse dem König. Derselbe hatte von Bischof Cartwrigth erfahren, dass eine Adresse vorbereitet werde, und erwartete zuver-

sichtlich, dass die Prälaten wie bisher nachgeben würden. Gross war seine Enttäuschung und sein Zorn, als er das Schriftstück durchflog. „Hier, sagte er, finde ich ganz auffallende Ausdrücke. Ich habe das von der Kirche Englands nicht erwartet. Das nenne ich eine Aufpflanzung der Fahne der Revolution; ein Blasen der Lärm-Trompete; die revolutionären Predigten der Puritaner in den vierziger Jahren (1642-9) waren bei weitem nicht so verderblich.“ c. f. Clarendon Correspondence Appendix. Die Bischöfe protestierten und beteuerten ihre Loyalität. Bischof Ken erwiderte: „Sir, ich hoffe, Sie werden uns die Freiheit gewähren, die Sie der ganzen Welt anbieten „Das Lesen der Erklärung ist gegen unser Gewissen,“ sagte der Bischof von Peterborough. „Ich verlange die Veröffentlichung meiner Erklärung,“ entgegnete der König. „Wir wollen Sie ehren, aber wir fürchten Gott mehr,“ erwiderten Ken und Trelawney. „Ich verlange Gehorsam“ war die Antwort des Königs. „Der Wille Gottes geschehe“ sprachen die Bischöfe wie aus einem Munde. Jakob behielt die Adresse und versprach die Prälaten wieder rufen zu lassen, wenn er seinen Willen änderte. Er sollte keine Zeit hierfür finden, denn einige Stunden nach der Unterredung mit dem König war die gedruckte Adresse in aller Händen, den nächsten Morgen konnte man einen Bericht über die Einzelheiten der Unterredung der Bischöfe mit dem König lesen. Die Aufregung unter dem Volke, der Unwille gegen den König und seine katholischen Ratgeber war grenzenlos. Die Adresse war wahrscheinlich von Compton oder einem der anwesenden Theologen und gegen den Willen der Unterzeichner veröffentlicht worden; denn Letztere waren noch immer bereit, die Hand zum Frieden zu bieten.

Nicht nur Jakob I und Karl II verstanden es bei Abweisung ihrer Forderungen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen; selbst der grösste Autokrat auf Englands Thron, Heinrich VIII, brachte es über sich, seinen Unmut niederzukämpfen und eine günstige Gelegenheit zum Handeln abzuwarten. Jakob II fehlte nicht nur die Selbstbeherrschung, sondern auch die Gabe des Anempfindens, des Sichhineinversetzens in fremde Gesinnungen und Anschauungen. Für ihn war es eine ausgemachte Sache, dass der anglikanische Klerus ihm, dem König in allem und unbedingt gehorchen werde: er hatte es deswegen nicht der Mühe wert gehalten, sich zu erkundigen, wie

sich der Klerus zu der religiösen Toleranz stellen werde, ja alle Warnungen in den Wind geschlagen. Die Bischöfe trifft höchstens der Tadel, dass sie ihrer Zeit nicht vorausgeeilt waren und die religiöse Duldung nicht mit Freuden begrüßten. Was der König unter Duldung verstand, war freilich nicht der echte Artikel, sondern die Beraubung der anglikanischen Kirche auf Kosten der katholischen. Der englische Monarch war zwar in der Theorie tolerant, aber nicht in der Praxis; seine Feinde kannten ihn besser als er sich selbst. Er besass weder die Fähigkeit, seine Niederlage vorauszusehen, noch die Energie, die schlimmen Folgen derselben zu verhindern. Statt seinen Befehl zurückzunehmen, liess er den Dingen ihren Lauf. Was jeder Vernünftige voraussah geschah... die Indulgenzerklärung wurde in nur 4 aus ungefähr 100 Kirchen Londons gelesen; in Westminster verliessen die Gläubigen die Kirche; als der Dechant die Adresse gelesen hatte, war die Kirche fast leer. Das Beispiel Londons fand auf dem Lande fast allgemeine Nachahmung. Die Flugschrift des Grafen Halifax „Gründe gegen die Lesung der Erklärung“ vollendete die Niederlage der Regierung. Dieselbe verhielt sich während einer ganzen Woche ruhig, in der eiteln Hoffnung, dass manche der ungehorsamen Pfarrer sich eines Besseren besinnen würden. Das Resultat war dasselbe: aber die Aufregung war infolge der allgemeinen Spannung nur noch gestiegen. Was war jetzt zu tun, wie konnte man aus der Sackgasse, in die man sich verrannt hatte, am besten herauskommen? Sunderland befürwortete eine königliche Bekanntmachung, in welcher der Ungehorsam seitens des Klerus beklagt; aber mit Rücksicht auf dessen anerkannte Loyalität und dessen frühere Verdienste vergeben werden sollte (cf Macaulay I, 503.) Nach demselbem Gewährsmann war es Jeffreys, der hervorhob, es wäre eine Schmach für den König, wenn die Bischöfe straflos ausgingen; man müsse sie vor das Oberkriminalgericht stellen, das sie sicher verurteilen würde. Wir lassen es dahingestellt ob Jeffreys einfach einen Rat gegeben, den er selbst missbilligte, wie Irving behauptet p. 346, oder die andern Räte durch sein Ungestüm mit sich fortgerissen habe. Erstere Annahme scheint besser zu den Lord Clarendon gegenüber gemachten „Aeusserungen zu stimmen.“ Er „liess durch Clarendon die Bischöfe seiner Anhänglichkeit versichern und sagte: „der König habe sich eine Zeit lang mit der Absicht getragen, den Prozess fallen zu lassen, aber Leute,

welche ihn ins Verderben stürzten, hätten ihm abgeraten. Zwei Tage vor Eröffnung des Prozesses betonte er die schlimmen Folgen, welche der Prozess für den Monarchen haben würde; die meisten der Richter seien Schurken; er selbst habe wie ein ehrlicher Mann gehandelt.“ Die protestantischen Staatsmänner und Richter wie Sunderland, Jeffreys, William Williams, der den Prozess gegen die Bischöfe führte, waren ehrgeizige Streber und wurden sogar von ihren charakterlosen Zeitgenossen als der Auswurf der Menschheit betrachtet. Der König konnte und musste sie kennen; er trieb sie zu Handlungen, vor denen sie zurückgeschreckt wären, wenn sie frei hätten handeln können. Sie waren zu weit gegangen, um zurücktreten zu können; der Monarch befand sich in einer weit besseren Lage, denn er konnte durch das Einschlagen einer nationalen Politik das verlorene Vertrauen wieder gewinnen, blieb aber verstockt. Die Beschreibung des Prozesses bei Macaulay I 508-18 ist ein wahres Meisterstück und verdient gelesen zu werden. Wir müssen uns auf einige Bemerkungen beschränken. Sancroft und die übrigen Bischöfe wurden vorgeladen, vor dem Geheimrat in Whitehall zu erscheinen, (27. Mai); alle fanden sich pünktlich ein (8. Juni.) Sie hielten sich strenge an die von Juristen vorgeschriebenen Verhaltensmassregeln und betonten, es sei unbillig, von ihnen zu verlangen, dass sie sich selbst anklagten. Der König verlor die Geduld und wurde ärgerlich; entlockte aber nur das Geständniss Sancrofts, dass er die Adresse geschrieben habe. Der Kanzler erklärte, dass sie sich vor dem Kriminalgericht in Westminster wegen ehrenrühriger Lästerung des Königs zu verantworten und Kautionsleistung zu leisten hätten für ihr Erscheinen. Sie weigerten sich, die gewünschte Kautionsleistung zu leisten und beriefen sich auf ihr Privileg. Statt sie zu entlassen, wurden sie als Gefangene in den Tower abgeführt. Die Zugänge zur Themse waren von grossen Volksmassen besetzt, alle wollten die Martyrer ihrer Ueberzeugung sehen, begrüßen und ihren Segen empfangen. Der Weg zur Themse, die Fahrt auf der Themse glich einem Triumphzug; Männer die vorher schwach und schwankend gewesen, und manche Vorwürfe hatten hören müssen, wurden jetzt als Helden gefeiert. An einem Freitag, 15. Juni, erschienen die Bischöfe vor dem Gericht. Man zankte sich betreffs der Formalitäten und entliess die Bischöfe ohne Bürgschaft zu verlangen. Am 29. Juni sollte der eigentliche Prozess stattfinden. Da man mit der

grössten Spannung dem Ausgange des Kampfes entgegensah. so war an eine Beruhigung der Gemüter nicht zu denken.

Die Regierung, das hätte auch dem blödesten Auge erkennbar sein müssen — Jakob selbst konnte bei dem Prozesse, auch wenn er von den Geschworenen zu ihren Gunsten entschieden würde, nichts gewinnen, denn eine Bestrafung der Bischöfe hätte wahrscheinlich eine Revolution zur Folge gehabt eine Freisprechung der Bischöfe, dagegen lieferte für die überwiegend protestantische Bevölkerung Englands den klaren Beweis, dass der katholische König, die der Krone inhärierende Gewalt zur Verfolgung der Verteidiger der protestantischen Kirche missbraucht habe. Demnach können wir die Staatskunst Jakobs und seiner Berater nicht zu tief einschätzen, besonders da sich gerade damals ein Ausweg aus der Sackgasse, in die er sich mit seiner kirchlichen Politik verrannt hatte, gleichsam von selbst darbot. Der längst ersehnte Thronerbe war während dieser Wirren 1. Juli 1688 geboren worden; nichts lag näher als eine allgemeine Amnestie und eine Einladung der Bischöfe zur Feier des freudigen Ereignisses. Jakob konnte wissen, mit welcher Besorgnis die Protestanten der Geburt eines männlichen Thronerben entgegensahen, er hätte schon darum jeden Konflikt mit den Bischöfen vermeiden, oder, nachdem er einmal zu weit gegangen war, einlenken müssen. Er liess die Gelegenheit, die Bischöfe zu versöhnen, unbenutzt vorüber gehen und hatte es seiner Hartnäckigkeit und seinem Eigensinn zuzuschreiben, dass man den Thronerben als einen untergeschobenen Wechselbalg, ihn selbst und die Königin als Lügner und Betrüger bezeichnete, und bei den Massen Glauben fand. Diese ehrenrührigen Gerüchte hätten nie aufkommen, und fast allgemeinen Glauben finden können, wenn die Bischöfe bei der Entbindung zugegengewesen wären. Wir werden später sehen, wie nicht nur die Massen, sondern sogar die anglikanischen Bischöfe ihm die Härte und Herzlosigkeit, die er ihnen gegenüber an den Tag legte, mit Zinsen heimzahlten.

Die anglikanischen Bischöfe waren so viel wir urteilen können geistig unbedeutende, wohlmeinende, aber schwache Männer; nur Ken und Frampton machten eine Ausnahme. Nur weil sie zum äussersten getrieben wurden, hatten sie den Mut des Widerstandes gefunden.

Niemand war dem Streit zwischen den anglikanischen Bischöfen

und Jakob II mit grösserer Aufmerksamkeit gefolgt als des Königs. Neffe und Schwiegersohn, der Prinz von Oranien, der sofort einen seiner fähigsten Diplomaten Dyckveldt nach London sandte, angeblich, um zu der Geburt des Thronerben Glück zu wünschen, in der Tat um die englischen Grossen zu sondieren. Der Ehrgeiz und die Ländersucht dieses verschlagenen Mannes, der sich berufen glaubte, Ludwig XIV zu demütigen, konnte dem englischen König nicht unbekannt sein: Statt ihn zum Freunde zu machen und durch engen Anschluss an das antifranzösische Bündniss sich gegen Angriffe seitens des Oraniers zu schützen, weigerte er sich, die engen Beziehungen zu Frankreich aufzugeben und aus der Neutralität herauszutreten, und kam dadurch bei dem Oranier und der englischen Kriegspartei in den Verdacht, er wolle mit Hülfe Frankreichs die protestantische Kirche Englands unterdrücken. Der Widerruf des Edikts von Nantes und die Verfolgung der Hugenotten bestärkte die englischen Protestanten in ihrem Argwohn. Die Whigs, die politischen Freunde des Oraniers, die seit 1681 den Tories hatten weichen müssen, drangen in den Prinzen Wilhelm von Oranien; jetzt oder nie sei die Zeit zum Losschlagen, man dürfe dem englischen König keine Zeit zur Ausöhnung mit den Anglikanern geben und müsse ihn möglichst bald angreifen. Die Rüstungen erforderten Zeit; der französische und englische Gesandte in Haag wiederholten ihre Warnungen, die englischen Anhänger machten Jakob aufmerksam auf die Umtriebe der holländischen Gesandten Dyckveldt und Zulestein; der König aber war wie mit Blindheit geschlagen und setzte sein volles Vertrauen auf die Beteurungen seiner Tochter, der Prinzessin von Oranien, die ihm vorlog, dass die Rüstungen gegen Frankreich gerichtet seien. Auch das Zusammentreten des Parlamentes machte ihm wenig Sorge, und doch musste er darauf gefasst sein, für alle ungesetzlichen Akte, deren er sich schuldig gemacht hatte, Rechenschaft abzulegen. Obgleich die Bischöfe in dem gegen sie angestregten Prozesse freigesprochen waren und der ganze anglikanische Klerus in der öffentlichen Achtung wie noch nie zuvor gestiegen war, liess der verblendete Monarch eine Liste aller Pfarrer aufsetzen, welche die Erklärung in ihren Kirchen nicht gelesen hatten (12 Juli. cf D'Oyly Life of Sancroft I, 318.) Noch am 13. August verlangte er von dem Vorsteher von All Souls College, er solle Cartwright zu einer Pfarre

ernennen, von der er gemäss den Statuten ausgeschlossen war. Im Monat September konnte kein Zweifel mehr bestehen über eine Invasion seitens des Oraniers. Sie wäre keineswegs gefährlich gewesen, wenn der König sich auf seine Beamten und Offiziere hätte verlassen können, wenn er die Unfähigen entlassen, die Verräter festgenommen und tüchtige Männer ins Ministerium berufen hätte. So lange freilich die Camarilla alle wichtigen Angelegenheiten entschied, weigerten sich Männer wie Halifax und Nottingham verantwortliche Stellungen zu übernehmen und sich einen Monarchen zu verpflichten, der sie so schnöde behandelt hatte. Das Haupthinderniss für die Tories, die Laien sowohl als die Geistlichen, war die Unzuverlässigkeit und Taktlosigkeit des Mannes, der vier Jahre lang unbekümmert um die öffentliche Meinung eine Willkürherrschaft zu begründen suchte. So wenig populär der Oranier bei den Anglikanern war, so sahen sie doch in ihm ein Gegengewicht gegen den Absolutismus ihres Königs.

Die Bemühungen Jakobs den Katholiken Duldung, ja Gleichberechtigung zu verschaffen, waren gut gemeint aber durchaus unklug: die meisten seiner katholischen Ratgeber, die Laien sowohl als die Geistlichen mussten in viele Irrtümer fallen, weil sie zeitlebens dem politischen und nationalen Leben fern gestanden und den Einfluss des Anglikanismus unterschätzten. Fragen wir nun, was den König tat, um die Katholiken, die er ohne ihre Schuld so gewaltig kompromittiert hatte, wenigstens gegen Repressalien und die Verfolgungssucht der Protestanten zu schützen. Absolutnichts.

Das einzige Mittel, einigermaßen erträgliche Bedingungen für die armen Katholiken zu erlangen, war ein enger Anschluss an die Staatskirche und die Annahme der Denkschrift der Bischöfe vom 3. Oktober, deren Hauptpunkte wir hier wiedergeben wollen; 1. „Uebertragung der höchsten Verwaltungsämter in den einzelnen Grafschaften an die Adeligen, welche die gesetzlichen Qualifikationen besitzen, ferner Ausschliessung der Katholiken und Dissidenten. 2. Kassierung der bereits gewährten Dispensen von Testeiden und Strafgesetzen, das Versprechen, keine weiteren erteilen zu wollen. Wiedereinsetzung des Präsidenten und der Fellows von Magdalen College in ihre Aemter. 3. Abschaffung der Kirchlichen Kommission. 4. Die Unterdrückung der von den Katholiken, namentlich den Jesuiten geleiteten

Mittelschulen. Entziehung der Lehrfreiheit. 5. Gänzliche Sistierung der Dispensationsgewalt, bis die Rechtsfrage im Parlament allseitig erörtert und endgültig entschieden werde. 6. Unterdrückung der von den vier ausländischen (katholischen) Bischöfen angemasteten Jurisdiktionsgewalt, strenges Verbot ihrer Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der anglikanischen Bischöfe. 7. Sofortige Besetzung der vakanten Bistümer und anderer Pfründen. 8. Zurückgabe der früher verwirkten Freibriefe an Städte, Wiederherstellung der alten Privilegien. 9. Schleuniges Ausschreiben behufs der Wahlen ins Parlament. 10. Bereitwilligkeit des Königs, sich noch einmal alle die Beweggründe vorführen zu lassen, welche mit der Gnade Gottes im Stande wären, ihn in den Schoß der englischen Kirche zurückzuführen, auf deren heiligsten katholischen Glauben er getauft, in der er erzogen worden sei.“ Gutch *Collectanea Curiosa*, 411. Manche der Bedingungen waren für einen so autokratischen König bittere Pillen; das Parlament, das er auf den November zusammenzurufen versprochen hatte, würde ihm jedenfalls keine annehmbareren gestellt haben. Die Bischöfe verlangten nichts mehr als die Wiederherstellung des status quo. Die sofortige und unbedingte Annahme aller obigen Punkte würde den allgemeinen Unwillen besänftigt und zu gleicher Zeit das politische Prestige der Tories erhöht haben. Eine Regentschaft des Oraniers wäre unnötig gewesen.

Jakob II hatte nicht die mindeste Aussicht, bessere Bedingungen zu erhalten. Selbst ein Sieg über den Oranier würde seine Lage nicht verbessert, den Abfall der protestantischen Bevölkerung nicht verhindert haben. Adoptierte er das Programm der Bischöfe, schloss er die Schulen und die katholischen Kapellen, entfernte er alle, die das Missfallen des Volkes erregt hatten, berief er Männer wie Nottingham und Halifax ins Ministerium, dann konnte der Oranier sich nur auf die Whigs stützen. Jakob schuldete seinen protestantischen vor allem aber seinen katholischen Untertanen diese Genugtuung, aber er setzte noch immer sein Vertrauen auf seine Armee und Flotte und glaubte auf die Loyalität der Staatskirche rechnen zu können. Halifax hatte ihm in seiner sarkastischen Weise einst gesagt: „Ihr Vater hat für die Staatskirche gelitten, aber die Staatskirche hat für ihn nicht gelitten.“ Die anglikanischen Bischöfe hatten ihn noch vor seiner Thronbesteigung gewarnt, dass einzig die

Gemeinsamkeit der Interessen der Kitt sei, der Kirche und Staat verbinde. Statt alle Forderungen zu gewähren, beschränkte sich der König auf die Zurücknahme einiger der schlimmsten Willkürakte. Am 16. Oktober fand eine weitere Unterredung statt. Der König verlangte von den Bischöfen eine Erklärung, dass sie das Vorhaben des Oraniers, England anzugreifen, verabscheuten, und ein Gebet für den König während des Gottesdienstes vorschrieben, und die Erklärung des Prinzen von Oranien, durch welche er seinen Angriff auf England zu rechtfertigen suchte, zurückwies. Der Erzbischof Sancroft wäre wohl bereit gewesen, den Wunsch seines Souveräns zu erfüllen, wenn er die Zustimmung der übrigen Bischöfe hätte erlangen können. Das Gebet, dass er vorschrieb, war so zweideutig, dass es ebenso zu Gunsten der Oraniers als des rechtmässigen Königs gedeutet werden konnte, dagegen wurden die zwei weiteren Forderungen abgeschlagen. Der Schluss der bischöflichen Antwort lautete: „Als Bischöfe haben wir Ihro Majestät mit unsern Gebeten unterstützt, als Pairs haben wir Sie angefleht, Ihnen im Verein mit den übrigen Pairs zu dienen in einem sofort zu berufenden Parlament, oder wenn das nicht tunlich ist, durch schleunige Berufung aller Pairs, die in der Hauptstadt sich befinden. Wir fanden kein Gehör, und wurden entlassen“ cf. Clarendon, Correspondence II, 501. Die Lords, welche der König zu sich beschied, zeigten sich ebenso spröde. Sie weigerten sich nicht nur, die Erklärung des Oraniers zu verurteilen, weil deren Authentizität nicht feststehe, sondern wiesen selbst die Unterzeichnung eines Schriftstückes: „sie hätten den Prinzen nicht eingeladen“. zurück. So sah sich der Fürst, der noch kurz vorher auf der Höhe seiner Macht zu stehen geglaubt hatte, von allen ausser den Katholiken und einigen anderen verlassen, denn weder Armee noch Flotte, für die er so viel getan hatte, waren zuverlässig. cf. Foxcroft II, 9. Der Sieg Wilhelms von Oranien war schon zum Voraus entschieden, denn der König schwankte unschlüssig hin und her; seine Minister waren Kreaturen und Trimmers (Leute die es mit keiner Partei verderben wollten), die Massen aber waren bereit dem zuzufallen, der die grösste Energie zeigte, und wusste, was er wollte. Dass in der glorreichen Revolution kein Tropfen Blutes vergossen wurde, war wahrlich nicht das Verdienst des Oraniers, sondern die Folge der Verblendung des rechtmässigen Königs, der sich einredete, dass er, wenn er, ohne das

Schwert zu ziehen, die Flucht ergriffe, von seinen mit Reue erfüllten Untertanen bald wieder zurückgerufen werden würde. Das englische Volk vergab weder dem Oranier seine Verrätereit, noch dem rechtmässigen König seine Feigheit. Das Heer würde sich tapfer geschlagen haben, denn es hasste die Holländer und verabscheute die Offiziere Churchill und Cornbury, die zum Feinde übergegangen waren. Eine Niederlage des königlichen Heeres und ein Sieg des Oraniers waren keineswegs sicher. Letzterem musste alles darauf ankommen, einen Kampf zu vermeiden, deswegen war er sofort bereit, einen Vertrag mit den Abgesandten Jakobs abzuschliessen und gewährte weit günstigere Bedingungen als dieser hoffen durfte. Die Schlichtung der obschwebenden Streitfragen war dem vom König möglichst bald zu berufenden Parlament überlassen. blieb der König, berief er das Parlament, so übte er einen grösseren Einfluss, als wenn er seine Gemahlin und seinen Sohn nach Frankreich schickte und ihnen möglichst bald zu folgen entschlossen war. Durch voreilige Flucht gab er seine Sache verloren, entmutigte seine Anhänger und beleidigte das Volk; vor allem aber die, welche er als Gesandte an den Prinzen von Oranien geschickt hatte. Alles sprach dafür, dass Jakob bleibe, und die eiteln Befürchtungen, sein und seines Sohnes Leben sei bedroht, aus dem Kopf schlüge. Jakob berief sich zu seiner Rechtfertigung darauf, dass er sichere Kunde von der seinem und seines Sohnes Leben drohenden Gefahr erhalten habe. Diese Nachrichten kamen entweder von furchtsamen Freunden oder von Feinden: Wenn von Letzteren so bewiesen sie, dass die Feinde sein Bleiben ungerne sahen, wenn aber von Ersteren, so mussten die Gründe geprüft werden, ob sie wirklich stichhaltig seien. Ein Schrei des öffentlichen Unwillens würde sich gegen den Oranier erhoben haben, wenn er direkt oder indirekt die Ermordung Jakobs veranlasst hätte. Der Oranier wünschte weder den Tod noch die Gefangensetzung seines Schwiegervaters, sondern dessen Flucht, denn als Jakob einige Tage später in seine Gewalt geraten war, liess er ihn entkommen.

Am 9. Dezember wurde der Vertrag des Oraniers mit den königlichen Kommissären zu Hungerford abgeschlossen. In der Nacht desselben Tages entwich die Königin mit ihrem Sohn aus dem Palast und gelangte wohlbehalten nach Gravesend, wo sie ein Schiff bestieg. In der Frühe des 10. brachte ein Kurier gute Nachrichten

von den Kommissären; vor einer Versammlung der in der Hauptstadt anwesenden Lords, der Sherifs und des Mayor erklärte der König, er habe zwar seine Gemahlin mit dem Prinzen weggeschickt; sei aber entschlossen auf seinem Posten auszuharren. Um die Anwesenden um so erfolgreicher zu täuschen, wurde eine weitere Versammlung für den 12. Dez. anberaumt. Unmittelbar nach Entlassung der Versammlung wurden alle Vorbereitungen zur Flucht getroffen, eine Ordre an Feversham abgeschickt, die Armee aufzulösen. Die Ausschreiben für die Berufung des Parlaments wurden zerstört, das grosse Siegel mitgenommen und in die Themse geworfen. Um 3 Uhr morgens, den 11. Dez. verliess Jakob seinen Palast, fuhr nach Vauxhall und bestieg eine Kutsche die ihn nach Sheerness brachte. Lord Ailesbury, ein Kammerherr hatte seinen Herrn vergebens beschworen nicht zu fliehen. Dieser gab eine ausweichende Antwort und erwiderte dann: „Wer könnte sich wundern, wenn ich ginge, nachdem mir eine solche Behandlung widerfahren ist. Meine Tochter hat mich verlassen, meine Armee gleichfalls (?) und der, den ich aus dem Nichts erhoben.. Ich weiss nicht, wen ich anreden, wem ich trauen soll.“ Ailesbury Memoirs I; 193-7. Am Nachmittag des 11. Dez. kamen die Kommissäre an und fanden die Stadt voller Verwirrung und in der grössten Bestürzung. Da der König entflohen war, ohne seinen Ministern und höheren Beamten Verhaltensbefehle zu hinterlassen, so waren sie rat und hilflos. Eine in aller Eile berufene Versammlung der Lords und Bischöfe unter der Präsidentschaft des Erzbischofs Sancroft lud weder den Prinzen von Oranien nach London ein, noch ernannte sie ihn zum Regenten; forderte ihn aber auf, mit den versammelten Lords zusammen zu wirken, um die Berufung eines Parlamentes zu ermöglichen. Durch die Entlassung der königlichen Armee wurde natürlich das Ansehen des Prinzen gestärkt, der grösseren Druck auf die Lords ausüben konnte. Ein eigener Unstern waltete über allen Unternehmungen des Königs, denn das Fahrzeug auf dem er sich eingeschiff, wurde von Fischern angehalten, der König selbst, den man nicht erkannte, nach Faversham gebracht und grob behandelt. Am 13. Dez. erhielt London die Kunde, dass Jakob sich in den Händen des Pöbels von Faversham befinde. Eine Abteilung Soldaten wurde dahin abgesandt, um den König nach London zu geleiten. Die Aufnahme seitens des Volkes war eine so gute, dass sie ihn zum Bleiben

hätte bewegen müssen. Noch war nicht alles verloren, noch hätte Jakob seinem Gegner entgeggetreten, seine verabschiedeten Soldaten um sich sammeln können; ein grosser Führer der Vicomte Dundee war zur Stelle und bereit die Holländer zu bekämpfen und die königliche Person zu beschützen. Er konnte getrost die Versammlung des Parlaments abwarten; ja fast sicher darauf rechnen, dass seinem Gegner höchstens die Regentschaft, schwerlich die Königskrone angeboten würde. Alle Vorstellung von Dundee Balcarres machten keinen Eindruck auf den Mann, der sich nach nichts mehr als einem Zusammentreffen mit der Königin in Paris sehnte und glaubte, seine Untertanen würden ihre Undankbarkeit bald bereuen und ihn zurückrufen. Als Jakob, dessen Flucht von dem Oranier erleichtert worden war, in Paris ankam wurde er wohl von dem König mit grosser Herzlichkeit aufgenommen; dagegen weckte er bei den Höflingen Gefühle des Unmuts und der Verachtung wegen seiner Gleichgültigkeit.

Die Bekehrung des Herzogs von York war für die englischen Katholiken kein Segen, setzte sie vielmehr grossen Verfolgungen aus. Als König war Jakob weit entfernt, durch das Beispiel christlicher Tugenden zu glänzen; er gab vielmehr seiner edlen und schönen Gattin durch seine ehliche Untreue nur zu begründeten Anlass zu Klagen. Dem Papste gegenüber bezeigte er sich sehr eigensinnig und verschmähte dessen weise Ratschläge. Durch das schwere Unglück, das ihn während seiner Verbannung verfolgte, ward er geläutert; aber es war ihm nicht mehr vergönnt, den englischen Thron, den er vorschnell verlassen hatte, wieder zu besteigen. Den grossen Wohltätern der katholischen Kirche in England, Schottland und Irland ist er jedenfalls nicht beizuzählen. Die Abschaffung der Pönalgesetze hat er nicht beschleunigt, sondern verzögert. Erst 1829 wurde den Katholiken Duldung und Rechtsgleichheit gewährt, während dieser Zeit wurde Katholizismus mit Absolutismus verwechselt, weil man die persönlichen Fehler Jakobs der katholischen Kirche zuschrieb; und doch war Jakob in seinen Ansichten über das Verhältniss vom Staat zur Kirche weit mehr Gallikaner als Ultramontaner.
